Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 18

Rubrik: Feuilleton
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kruspe, das Wort zu gestatten, der auf diesem Gebiete besser zuhause ist, als ich.

Pfarrer Kruspe:

Werte Anwesende! Die Frage, die Prof. Hartwig gestellt hat, ist die, ob die Religion sich vertrage mit dem Weltbild, das die moderne Soziologie und Psychologie entwirft. Er meint, die Wissenschaft habe ergeben, dass die Religion aus bestimmten sozialen Verhältnissen heraus gewachsen ist und dass sie einer bestimmten seelischen Einstellung der Menschen entspricht. Ich glaube, dass die Religion auch dieser neuen Betrachtungsweise standhält. Die moderne Theologie versucht seit Jahrzehnten nichts anderes, als den Wurzeln des religiösen Baumes nachzugraben, der in der Menschheitsgeschichte erwachsen ist. Jede geistige Bewegung hat ihre Geschichte. Und wenn wir sie wissenschaftlich betrachten, so wird damit über ihren Wahrheitsgehalt noch nichts ausgesagt. Denn als eine Tatsache besteht sie, ob sie nun aus den Zeitverhältnissen heraus betrachtet wird oder nicht, ob die wissenschaftliche Analyse ihr Werden und Wachsen in den einzelnen Menschheitsepochen nachweisen kann oder nicht. Ob die Religion Wahrheit ist in dem Sinne, wie der religiöse Mensch sie empfindet, ob ihr Wirklichkeitswert zukommt, darüber kann letzten Endes nur der religiöse Mensch selbst entscheiden.

Wenn wir nun den religiösen Menschen betrachten, mit seinen religiösen Erfahrungen, die von den Grossen der Religionsgeschichte uns überliefert wurden, so verspüren wir, dass er in seinem Innersten übermannt ist von einem Ueberweltlichen. Er vernimmt etwas von einem Weltgeiste. Wenn viele Menschen solche Erlebnisse nicht haben, so beweist dies ebensowenig ihre Nichtexistenz, wie der Mangel an Kunstempfinden etwa beweisen würde, dass es überhaupt keine Kunst gibt. Wenn ein religiöser Mensch sein Glaubensbekenntnis ablegt, so verspüren wir, dass er irgendwie aus dem Weltall berührt worden ist von einem Geist. Das ist eine andere Berührung als jene, die im Gebiete des Intellektuellen liegt. Auch hinter dem religiösen Eindruck steht immer ein Wille, und daher ist die Frage, die heute behandelt wird, eine Angelegenheit der praktischen Wissenschaft.

Die proletarische Bewegung ist auf das Praktische eingestellt, weil sie geboren ist aus der Not der Zeit. Aber hat nicht die Religion auch den Antrieb gegeben zum Wirken? Wissen wir doch, dass gerade die religiösen Menschen soziale Wirksamkeit entfaltet haben. Die Propheten haben soziale Gedanken verkündet. Der Jesusgedanke war zuerst kein Gedanke für das Jenseits; er hat eine Umwandlung der Welt angestrebt von innen und von oben her: Ein Gedanke, viel revolutionärer als aller Sozialismus. Sombart hat darauf hingewiesen, dass die Demokratie aus dem Kalvinistischen Gedanken herausgewachsen ist. Sozialismus und Christentum brauchen keine Gegensätze zu sein. Wenn die Religion eine Kraft ist, die den Menschen bewegt zur Tat, die ein Reich schaffen will, in dem das Menschentum, die Menschenseele befreit wird von dem, was sie knechtet, so ist sie eine Bundesgenossin des Sozialismus.

Wir müssen unterscheiden zwischen Religion und Kirche. Es ist wahr, dass die Kirche, die kein göttliches, sondern ein menschliches Gebilde ist, mit Klasseninteressen verbunden ist. Die Kirche ist aber ein Baum, der wächst wie alles Lebendige. Das Neue wächst und das Alte stösst sich ab. Haben Sie gehört von den religiösen Sozialisten unserer Tage, die eine Verbindung von Religion und Sozialismus anstreben? Von beiden Seiten kommt der Ruf: Religion und Sozialismus gehören zusammen. Sie kennen vielleicht den Züricher sozialistischen Pfarrer Kutter, der gezeigt hat, dass hinter der Sozialdemokratie ein Muss steht. Darin erkenne er die Stimme Gottes. Es gibt also auch Sozialdemokraten, die am kirchlichen Leben mitarbeiten, weil sie überzeugt sind, dass eine Partei, die nur in Technik und Taktik sich verliert, allmählich versandet und verflacht. Christentum und Sozialismus müssen sich verbinden: Das Christentum braucht, damit es sich nicht verflüchtigt, einen Leib, durch den es wirkt, und das ist der Sozialismus; der Sozialismus aber braucht, damit er nicht in Aeusserlichkeiten aufgeht, wieder eine Seele, und das ist das Christentum.

Prof. Hartwig:

Genossen und Genossinnen! Wenn ich noch einmal das Wort ergreife, so geschieht es nicht, um Recht zu behalten. Vielmehr will ich mich bemühen, nochmals in aller Schärfe die Gegensätze aufzuweisen, die zwischen den zwei Welten der religiösen und der sozialistischen Einstellung bestehen. Dann möget Ihr selbst entscheiden, zu welcher Ansicht Ihr Euch bekennt.

Zunächst eine Richtigstellung. Ich habe mit meinen Ausführungen das ursprünglich gestellte Thema nicht etwa verlassen, sondern ich habe nur betont, dass es neben der Naturwissenschaft eine Gesellschaftswissenschaft gibt. Ich habe diesen Teil des Themas besonders hervorgehoben, weil das Referat eben die Soziologie unberücksichtigt gelassen hat. Wenn Herr Superintendent gemeint hat, dass die Freidenkerbewegung von der naturwissenschaftlichen Religionskritik ausgeht, so war dies insoferne gerechtfertigt, weil die proletarische Freidenkerbewegung natürlich noch an die Traditionen der bürgerlichen Freidenkerbewegung anknüpft. Wir können nicht von heute auf morgen die Menschen gedanklich umstellen. Wir wissen, wie wenig marxistisch die meisten Sozialisten heute noch eingestellt sind, wie sehr die kleinbürgerliche Ideologie im Proletariate noch überwiegt und aus diesem Grunde müssen wir vielfach noch immer mit Argumenten arbeiten, die einer längst vergangenen Epoche entstammen. Mitten im zwanzigsten Jahrhundert gibt es eben noch viele Menschen, die seelisch noch im Mittelalter, ja sogar noch in der Steinzeit leben. (Heiterkeit.) Wir wären ja gar keine Marxisten, wenn wir alle Menschen als Produkt der heutigen Zeit allein betrachten würden. Wir wissen, wieviele Rückständigkeiten aus der Vergangenheit noch zu beseitigen sind. Das ist ja gerade der Sinn unserer

Feuilleton.

Kleinigkeiten.

Nicht in jedem Falle, aber sehr häufig darf man den scheinbar widerspruchsvollen Satz wagen: Kleinigkeiten sind keine Kleinigkeiten. Wer hätte nicht schon erfahren, dass im Menschenleben die sogenannten Kleinigkeiten eine sehr grosse, oft die ausschlaggebende Rolle in der Schicksalsbildung spielen, dass sie mehr bauen oder mehr zerstören, je nach ihrer Art, als grosse Ereignisse.

Die allerwenigsten Menschen kommen zu einer auffälligen grossen Tat, sagen wir: zu einer Lebensrettung. Aber jeder kann durch einen kleinen Dienst, ein gutes Wort einen andern Menschen von einem schweren Alp befreien, der als Beklemmung, Schuldgefühl, Trauer, Enttäuschung, Angst auf ihm lastete.

Er kann aber auch durch Unterdrückung des guten Wortes, durch ein Achselzucken, einen kalten Blick, ein rasches Urteil die Pfeiler, die eines Menschen Selbstvertrauen, Hoffen und Glück trugen, zum Einsturz bringen.

An kleinen Unterschieden im Empfinden, an kleinen Unterlassungen, an Nadelstichen gehen Freundschaft und Ehe zugrunde; mit einem einzigen unbedachten Wort verscherzt man das Zutrauen des Kindes.

»Gottlob! so empfindlich bin ich nicht, dass ich wegen einer Kleinigkeit . . . .«, sagt da einer, der das Pensée im Knopfloch trägt, ein Freidenker.

Aber sag': Hast du auf dich selber aufgepasst, als du sagtest: »Gottlob!«? Du glaubst an keinen Gott; wie kannst du denn einen loben?

»Ach, das ist so eine alte Gewohnheit,« erwiderst du, »eine gedankenlos gebrauchte Formel, die nichts auf sich hat.«

Daraut ist zu entgegnen: »Du nennst dich Freidenker? Ein Denker weiss, was er sagt, und er sagt nicht mehr und nichts anders, als was mit seinem Denken übereinstimmt. Gedankenlos zu sprechen stünde ihm schlecht an. — Du selber machst gedanklich einen dicken Strich zwischen dir als einem logischen Denker und den Gläubigen. Aber wenn du den Gott lobst, an den die Gläubigen glauben, so erweckst du in ihnen den Eindruck, dass du dich auch im Banne ihrer Gottesvorstellung befindest.

Und was die alte Gewohnheit anbelangt, so meine ich, ein Freidenker sollte wissen, dass eben die Gewohnheit der Fluch der Menschheit ist, der sie trotz besserer Einsicht von alten Uebeln nicht loskommen lässt, dass die Kirche ihr verspätet Dasein weniger dem Glauben als der Gewohnheit verdankt. Die Leute laufen nicht aus dem Bedürfnis, eine Predigt zu hören, in die Kirche, sondern aus Gewohnheit, und die Gewohnheitsvorstellung, man müsse der Kirche angehören, hindert Tausende am Austritt, obwohl sie geistig mit ihr nichts mehr zu tun haben.

Am Freidenker ist es in erster Linie, sich von Gewohnheiten loszuringen. Wenn er, der die Erkenntnis hat, es nicht tut, von wem sollte man es denn verlangen können? Er soll ein Ueberwinder nicht nur in Gedanken, sondern auch im Wort und in der Tat sein.

Aber mein lieber Freund Soundso, weisst du noch, welch ein befreiendes »Gott sei Dank!« deinem Mund entfloh, als du eine gewisse Würde und Bürde abgeschüttelt hattest?

»Gott Lob und Dank!« stosseufzte ein anderer bei ähnlicher Gelegenheit.

Freidenkerarbeit innerhalb der grossen Bewegung des Sozialismus. Wir haben einen Klassengegner dort zu überwinden, wo man ihn am wenigsten erwarten sollte, nämlich in der Seele des Proletariates selbst. (Zustimmung.) Dort sitzt die Reaktion. Die ganze rückständige Autoritätsgläubigkeit des Proletariates, die Hochachtung vor der bürgerlichen Ideologie muss überwunden werden. Nicht nur die Religion, auch der Sozialismus ist etwas Gewordenes. Und in uns muss der Sozialismus werden, damit er um uns verwirklicht werden kann. Das ist unsere eigentliche Kulturaufgabe, jene Menschen heranzubilden, die die klassenlose Gesellschaft begründen helfen. Massenorganisation und Massenschulung, das ist unser Kulturproblem.

Es wurde hier gesagt: »Der Gläubige trägt die Wahrheit in sich.« In diesem Sinne kann man gegen die Religion sicherlich nicht polemisieren. Wenn ein krankhaft veranlagter Mensch z. B. eine Vision hat, so können wir ihn nicht davon überzeugen, dass es sich nicht um ein wirkliches Erlebnis handelt. Aber ein Selbsterlebnis reicht natürlich für eine wissenschaftliche Begründung nicht aus. Wenn ein Wissenschaftler z. B. behaupten würde, dass es elektrische Wellen gibt, die eine Gedankenübertragung bewirken, so ist das kein wissenschaftliches Argument, sondern er muss ein Experiment vorführen können, um seine persönliche Ueberzeugung objektiv zu beweisen.

Mein Vorredner hat sich sehr dagegen verwahrt, dass die Kirche politisch eingestellt sei. Ich muss trotzdem bei meiner Behauptung bleiben. Beide Redner sind zweifellos ehrenwerte Menschen, die von dem überzeugt sind, was sie sagen. Diesen Eindruck haben wir wohl alle gewonnen. Und das ist ja das Traurige, dass eine so schlechte Sache wie die Kirche noch immer so gute Anwälte findet. Es ist bekannt, dass die Missionstätigkeit der Kirche vom Kapitalismus unterstützt wird. Die Mission ist eben nichts anderes als der Schrittmacher des Kapitalismus. Zuerst kommt der Missionär, dann der Ausbeuter. Wer wollte behaupten, dass diese Missionäre auch nur eine Ahnung davon haben, wozu sie missbraucht werden. Diese Missionäre mögen davon überzeugt sein, dass sie dem Kulturfortschritt dienen. Das hindert uns aber nicht, dass wir den Zusammenhang klar erkennen. Diese Missionäre würden nicht die materiellen Mittel zur Verfügung gestellt erhalten, wenn sie nicht im Dienste der Politik der herrschenden Klasse stünden. Und wenn heute von einer Krise in der Mission gesprochen wird, so hat dies seinen Grund darin, dass die sogenannten Heiden den Zusammenhang von imperialistischer Kolonialpolitik und Missionstätigkeit zu erkennen beginnen. So ist auch die antikirchliche Bewegung in China zu erklären. Die Chinesen sind eben früher darauf gekommen, was die Mission bedeutet, als die europäischen Chinesen. (Heiterkeit.)

(Fortsetzung folgt.)

Nach der IV. Internat. Konferenz für „Erneuerung der Erziehung".

Von Prof. Hermann Sternbach.

Es hatte seinen Grund, dass die »Liga für Erneuerung der Erziehung« (»New Education Fellowship«) ihre diesjährigen Beratungen (3.—16. August) in Locarno abzuhalten beschloss. Wenn auch Locarno bei Weitem noch keine Wirklichkeit ist, ist es doch zur blauen Blume der heutigen Menschheit, zum Symbol des Friedens und der Menschennähe geworden. Und so lange wird das politische Locarno nur noch Symbol bleiben, so lange ein wahrhaftes Locarno der Herzen und Geister geschaffen ist. Dieses Locarno steht aus. Es heraufzubeschwören hat sich die erwähnte Liga zur Aufgabe gemacht. Ueber die Wunde der Friedlosigkeit, die die Seele der heutigen Menschheit zerfranst und zerwühlt, belieben die Politiker und Diplomaten mit einem Achselzucken hinwegzugehen, vergnügt darob, dass Kohle und Eisen handelseinig geworden, und um anderes nicht sorgend. Die Seele, das Ethos der Menschheit, ist nicht ihre Sache. Menschliche Sehnsüchte nach Menschtum und Brudertum sind ihnen keine besonderen Werte. Sie geben uns Kleie und wollen uns glauben machen, es sei Mehl. Aus dem Backofen des politischen Locarno wird das Friedensbrot nicht gehoben werden. Erst wenn der Friede in aller einzelner Herz und Geist eingezogen sein wird, werden wir das Friedensbrot haben und es friedlich miteinander teilen können.

Die »Internationale Konferenz für Erneuerung der Erziehung« will die Herzen und Geister für den Friedenseinzug öffnen und bereit halten. Sie will eine neue Mentalität schaffen, die Hassen und Morden unmöglich macht. Die Schmiede hiefür sei die neue Schule. Sie soll Krieg dem Kriege lehren. Die Schule von gestern und zum grossen Teil auch noch die von heute gab uns ebenfalls Kleie für Mehl. Scheinbar apolitisch, stand sie doch — ohne vielleicht dass sie es merkte — im Dienst jener Meinungs- und Stimmungsmacher, die unsere Seele mit »Idealen« vergifteten und uns »Tugenden« beizubringen bemüht waren, ob denen wir heute, da wir diese »Tugenden« sich ausleben gesehen, schamrot werden. Gleich jenen Federfuchsern, die, ein Werkzeug der Diplomaten, den Krieg machen, stimmte gelegentlich auch die Schule Hymnen auf den Krieg an, pries ihn jeweilen als heilige, segenbringende, aufrichtende Notwendigkeit (wie gar aufrecht und tief im Segen wir heute stehen!) und lehrte Feindschaft und Hass. Die Mitschuld der Schule am Krieg ist nicht wegzuleugnen. Sie hat Generationen zu dieser Einstellung erzogen und herangebildet. Die neue Schule muss mit diesem Götzen aufräumen und den Menschen dem Menschlichen zuführen. Sie muss das Fundament für den Friedensbau und die Umstände für den Frieden schaffen. Sie muss der Menschheit Sehnsucht nach Frieden und Freiheit, nach Brüderlichkeit und Gerechtigkeit erfüllen helfen. Sie muss Herzen bilden (sie vermag es), die menschlich fühlen und Geister formen, die, froh und frei denkend,

---

Und als beim Dritten der Braten etwas unter Feinschmeckerwunsch auf den Tisch kam, wurden gleich der Himmel, der Herrgott und das ganze Universum in sakramentale Aufregung gesetzt.

Ja, es ist schwer, loszukommen. Wie sollten z. B. Frauen erstaunt sein oder erschrecken können ohne »Jesses!« oder »Herrjesses!« oder «Jessesgottempfatter!«. Und doch müssen wir von einer freigeistigen Mutter verlangen können, dass sie es fertig bringt, das Kind ihre Liebe und Besorgtheit fühlen zu lassen, ohne dass sie zu ihm sagt: »Gang jetzt i Gottsname!«

Wenn man aber so kleinlich ist, auf solche Kleinigkeiten zu achten, stösst man auf Schritt und Tritt auf Verlegenheiten. »Grüssgott!« sagt man zu einem lieben Freunde und hat sich damit schon wieder vergangen.

Was ist da zu machen? — »Grüssgott« liesse sich schliesslich noch ziemlich leicht vermeiden. Aber »Adieu«? Wie soll man ohne »adieu« auskommen, das doch so viel heisst wie »Mit Gott«?

Eine österreichische freigeistige Zeitschrift meinte dazu: »Da ist a d e weit mehr am Platze; es ist deutsch und gottfrei.«

Allein der Mann, der dies geschrieben hat, ist im Irrtum. »Ade« ist genau dasselbe wie »adieu«. Es ist die aus dem Mittelhochdeutschen stammende, durch das Volkslied erhaltene Form für »adieu« und beruht auf der altfranzösischen Form *a de*.

Folgerichtig sollte man »ade« so gut wie »adieu« und »grüssgott« vermeiden.

Und es ist auch gar nicht so schwer, wie es leichthin besehen scheint:

Wir haben unser »Guten Morgen«, »Guten Tag«, »Guten Abend« bei der Begegnung.

Es liegt nicht der geringste Grund vor, dieselben Formen nicht auch beim Auseinandergehen zu verwenden. Gebräuchlich ist es nicht, ausser beim »Gute Nacht«. Aber man könnte es in Gebrauch bringen, auf die Gefahr hin, gelegentlich sonderbar angesehen zu werden.

Warum sollen wir an Stelle alter Gewohnheiten, die mit unserm Denken in Widerspruch stehen, nicht neue, bessere Formen setzen? Wir müssen uns nur selber das Recht dazu geben, uns nicht mit der Rolle der Hintangesetzten begnügen.

Zudem ist es sinniger, einem Menschen beim Abschied, also wenn man ihn sich selbst überlässt, einen guten Morgen, einen guten Abend, einen guten Tag zu wünschen, als beim Zusammenkommen, womit man in den Stand gesetzt wird, selber etwas zu seinem Wohlbefinden beizutragen.

Freidenkerverbindungen im Ausland haben einen eigenen Gruss eingeführt; die einen sagen, sowohl beim Kommen wie beim Gehen: »F r e i h e i t !«, die andern »Z u m L i c h t !«

Ich kann mich für sie nicht erwärmen; sie erscheinen mir »gemacht«. Ausserdem haben sie den Nachteil, dass sie nur unter Gleichgesinnten gebraucht werden können. Unbestreitbar hätte es ein Erzkatholik am nötigsten, dass man ihm wünscht, er möchte zum Lichte kommen, oder ein orthodoxer Protestant, er möchte einen Hauch geistiger Freiheit verspüren. Aber ich fürchte, dass diese alltäglich gebrauchten Licht- und Freiheitswünsche allzubald abgeschliffene Münzen würden und nicht die geringste aufrüttelnde Kraft mehr hätten.

Wie der christliche G r u s s wird von Freidenkern in Deutschland und Oesterreich auch die Begehung des Namensfestes bekämpft.

nicht mehr Kleie für Mehl nehmen werden, und wenn sie auch von Scharlatanen noch so angepriesen und noch so süss gezuckert dargereicht würde. Ihren »Idealen« haben wir unseres Blutes mehr als recht gegeben; wir wollen nun eigene, unsere Ideale haben und ihnen leben. Wir wollen den Menschen auferwecken, den jene in uns abgetötet haben. Den Menschen wollen wir, weil wir an den Menschen glauben. Die von aller Herren Ländern über Berge, Meere und Ozeane weither nach Locarno gekommen waren, zeugen dafür, dass die ganze Menschheit von einem grossen Wunsch beseelt ist, von dem Wunsch, die eiternde Wunde der Friedlosigkeit und Menschenferne loszuwerden. Die Menschenferne, der Beschränkung auf das eigene, nationale Ich entquollen, führt zur Abwendung von den geistigen Zusammenhängen in Europa und in der Welt, versenkt in ein düsteres Sich-Begnügen mit der Dumpfigkeit des eigenen engen Pferches und richtet graue Wände auf, dem Frieden, der Einheit und der Wohlfahrt Europas den Einlass zu versagen. Friede aber ist von Weltoffenheit bedingt (wieviel Entwürdigung seines Menschtums erfährt der Reisende von heute bei Grenzüberschritt!), von dem Gefühl der Verpflichtung aller Völker gegenüber dem europäischen Geist, sofern diese Völker noch die Ambition haben, im Kreis dieses Geistes zu stehen. Frieden ist ohne Freiheit nicht denkbar. Daher auch die Freiheit als Leitmotiv der pädagogischen Tagung in Locarno.

Das Freiheitsverlangen — sagte Dr. Elisabeth Rotten in ihrem einleitenden Vortrag — sei vielleicht das stärkste, allen Menschen gemeinsame Urerlebnis. Die Freiheit werde nicht geschenkt, sondern in einem nie aufhörenden Prozess gewonnen, der dem Erzieher, besondere Aufgaben sich und andern gegenüber stelle. Er müsse störende Hemmungen beseitigen, Freiheit zu Wachstum und Selbsterhaltung herstellen und junge Menschen stark machen, äussere Hindernisse durch wachsende innere Freiheit zu überwinden. Er müsse ferner, Bedingtheit anerkennend, sich vor der Erbsünde der alten Erziehung, d. h. Schranken künstlich einzuschalten, hüten. Freiheitsgewinnung sich selbst gegenüber sei eine geistige Tathandlung, andern gegenüber ein sittlicher Akt, eine soziale Aufgabe, ein Prüfstein für unsere Mitmenschlichkeit. Man müsse zwischen falscher Freiheit, welche Zügellosigkeit und Gewalt sei, und echter Freiheit unterscheiden, welche die höchste Steigerung der persönlichen aktiven Kraftfülle durch Bejahung und Ueberwindung von Bedingtheit bedeute. Endlich sei es Aufgabe des Erziehers, die Gewaltherrschaft aus der Welt beseitigen zu helfen, das Kind innerlich frei zu machen, um den Kräften der Freiheit, der brüderlichen Liebe und der Friedfertigkeit der Menschen Bahn zu schaffen. Der Weg zur Freiheit ist — nach Dr. Adolphe Ferrière — die Disziplin, die Willkür und Anarchie ausschliesst und vernunftgemäss alles anwendet, was dazu dient, des Kindes geistige Kraft zu erhalten und zu steigern. Sie bindet die noch ungeordneten Instinkte des Kindes, indem sie sich ganz und gar der Verfolgung eines Zieles hingibt, das alle Energien des ganzen Wesens fesselt. Das kindliche Spiel sei das Präludium der Disziplin, die der Erzieher in seine Arbeit und sein Leben hineinträgt. Vom sozialen Standpunkt bedeutet die Disziplin Anpassung an den Nächsten und Zusammenarbeit mit den Mitmenschen. Ferrière anerkennt, dass Schulordnungen, Stunden- und Lehrpläne eine Beschränkung für Lehrer und Schüler sind, die Besseres leisten können, gibt aber auch zu, dass sie eine Stütze bedeuten für diejenigen, die ohne sie zurückbleiben würden. Sie müssen aber im Fall der Unentbehrlichkeit den Bedürfnissen der Psychologie und der gesunden Vernunft Rechnung tragen. Die Rolle des Erziehers wird sich sodann nicht allein auf das Beobachten des Kindes beschränken, er wird auch das Milieu in Schule und Haus gestaltend zu beeinflussen und dem kindlichen Handeln Ziele zu setzen haben, die seinen wirklichen Interessen entsprechen. Dieses Tun macht seine Autorität aus. Sie wird gute Früchte zeitigen, wenn der Erzieher seine Rolle im Dienste der Wahrheit und des Guten richtig auffasst. Er muss vor dem Kinde die Vernunft verkörpern, und diese wird ihn vor Irrtümern, Fehlgängen und Kriegen bewahren. Freilich nicht überall können die Mittel die gleichen sein. Da ist Vorsicht, Feingefühl und Verständnis seitens des Erziehers erforderlich. Denn gar zu häufig geschieht es, dass wir bei der Erziehung normaler Kinder anormale Mittel in Anwendung bringen, während wir anderseits bei anormalen Kindern mit normalen Mitteln auskommen zu können glauben. Beides führt zu Fehlschlägen und Entgleisungen. Die Kinder leben ein Instinktleben, das ihnen der vernünftige Erzieher lassen wird. Er wird weniger darnach fragen: was kannst du? als: was brauchst du?, wird weniger auf das Gesittetsein seines Zöglings achten, als darauf, dass er seine Bedingungen auslebe. Er wird aber bei seinem Tun nicht nur befehlen und führen, sondern auch mitarbeiten. Das Mitarbeiten des Erziehers ist nach Prof. Peter Petersen eine der vornehmlichsten Bedingungen einer sinngemässen Erziehung. Die Erzieher pflegen auch das zu übersehen, dass das ihrer Hut anvertraute Menschenwesen noch kein Fertiges, Gewordenes, sondern ein Werdendes sei, stets in statu crescendi sei, einem Zustand, der das ganze Wesen beansprucht und bestürmt, bevor er es wandelt, umformt und reift. Sie werden fortan dem Pubertätsstadium ihrer Zöglinge mehr Aufmerksamkeit und mehr Nachsicht zuzuwenden haben. Bis dato sind die Lehrer — meint Prof. Wilhelm Paulsen — zu sehr Unterrichter, und nur das gewesen, sie sollen von nun an Erzieher werden. »Die Weltanschauungs- und Kunstschulen unterdrücken alle suchenden, konstruktiven Kräfte, sie unterbinden den geistigen Fortschritt, weil sie die schaffenden Kräfte der Phantasie bereits in der Jugend des Menschen vernichten.« Ziel der Erziehungsreform muss sein, dem Kind seine Welt, seine Erfahrung wiederzugeben, die Möglichkeit zum Schaffen einer Gemeinschaft, eines Jugendlebens, einer Jugendkultur im Sinne Gustav Wynekens zu bieten. Das pädagogische Programm für die Zu-

---

Die Sitte, den Namenstag irgendwie, durch Glückwünsche oder Geschenke, aus dem Alltag herauszuheben, geht nämlich auf die Verehrung des dem betreffenden Tag angehörenden Heiligen zurück. Tatsächlich geben heutzutage noch katholische Eltern ihrem Kinde wahllos den Namen des Heiligen oder des Kirchenfestes, der an dem zufälligen Tauftag ihres Kindes im Kalender steht. So ist Peter Rosegger zu seinem gewiss nicht alltäglichen zweiten Namen Kettenfeier gekommen. In nichtkatholischen Gegenden ist die religiöse Grundbedeutung des Namenstages kaum bekannt; dieser wird auch weniger gefeiert, als der für den einzelnen Menschen viel bedeutungsschwerere Geburtstag. Er wird allmählich ganz verschwinden, wenn die von freigeistiger Seite ausgehenden sehr vernünftigen Bestrebungen, an Stelle der Namen im Kalender kulturfördernde Ereignisse, Erfindungen, Entdeckungen und die Erschaffer bedeutender Werke der Literatur, Musik, der bildenden Künste, der Wohlfahrt zu nennen, allgemein durchgedrungen sein werden.

In dieses Kapitel gehört auch die Wahl der Namen für die Kinder. Auch in dieser Beziehung gibt es eine Gruppe von Freidenkern, die jeglichen Anklang an christliche oder biblische Herkunft vermeiden wollen. Sie sind gegen jeden Namen, der in der Bibel vorkommt.

Ich lasse mich hierin mehr vom Klange leiten. Allerdings bin ich der Ansicht, dass man die Moses, Levi, Jonathan, David, die Isaak, Simon, Salomo, sowie die Rahel, Sarah und Rebekka besser den Leuten überlässt, die durch ihre Nasenform für diese Namen prädestiniert zu sein scheinen.

Ich halte ferner dafür, dass ein Freidenker keinen besondern Grund hat, Namen zu wählen, die auf den problematischen Stifter der christlichen Religion hinweisen, wie Christof, Christian, Christlieb, oder die in Deutsch oder Griechisch eine Beziehung zu dem nichtgeglaubten Gotte andeuten, wie Gottlieb, Gottfried, Gotthelf, Gotthold, Theophil, Theobald, Theodor.

Hingegen habe ich nicht das geringste Bedenken gegen die Verwendung der klangvollen Namen Maria, Elisabeth, Martha, Magdalena, auch Jakob und Johannes lasse ich frei passieren.

Alfzugrosse Aengstlichkeit auf diesem Gebiet würde nach meiner Meinung wirklich zum Kleinlichen führen.

Dagegen halte ich es für einen bösen Verstoss, wenn in einem freigeistigen Blatte im Nachruf auf einen Freidenker die abgeschliffene Formel gebraucht wird: »Die Erde sei ihm leicht.« Das ist kompletter Unsinn. Denn unter der Erde, die einem leicht sein soll, versteht man selbstverständlich nicht die paar Kubikfuss Erdschollen, unter die man zu liegen kommt, sondern das unheilige Irdische, die Sündenlast, mit der »man« vor Gottes Richterstuhl tritt. Und von dieser wünscht der gläubige Christ für den Verstorbenen, dass sie nicht allzu schwer befunden werden möge.

Ebenso widersinnig ist es für den Freidenker, für das Wort »gestorben« das Zeichen † zu setzen, denn es bedeutet, auch wenn es ganz gedankenlos und rein gewohnheitsmässig gebraucht wird: gestorben im Zeichen des Kreuzes, als Christ, im Glauben an den Heiland. Der monistische Abreisskalender ist hierin mit schlechtem Beispiel »vorangegangen«.

Auf der Trauerschleife eines verstorbenen Freidenkers darf es weder heissen »Ruhe sanft« noch »Auf Wiedersehen«, und um im Gespräche anzudeuten, dass der Vater, von dem die Rede ist, gestorben sei, kann man sich leicht anders behelfen, als mit der Wendung »mein Vater selig«.

kunft ist von internationalem Wert, weil seine Forderungen Gesetzen entspringen, die bei allen Völkern die gleichen sind. Es gilt, in der Erziehung den unmittelbaren Kontakt mit Natur und Wirklichkeit wiederherzustellen (Jagadis Ch. Bose), die Einheit des Lebens zu lehren, den Anschluss an seine grossen Gesetze zu bewerkstelligen. Die neue Erziehung — sagte Pierre Bovet — ist für uns diejenige, die ihren Ausgangspunkt vom Kinde aus nimmt und in ihm keinen der Formung von aussen harrenden Ton sieht, sondern ein lebendiges Wesen, das das Triebrad seiner Aktivität in sich selbst hat und sich handelnd entwickelt.« Es muss vorerst sich selbst angehören, seiner selbst Herr sein, um sich anderen geben, anderen dienen zu können. »Die Freiheit des Kindes ist das erste Lehrmittel des Erziehers.« Es entspringt dem Leben und führt ins Leben zurück. Erziehung ist aber Gestaltung der Lebensbeziehungen. Aber nur eine autonome Erziehung — behauptet mit Recht J. W. Mack — eine Erziehung, die nicht politisches Mittel der Gesellschaft ist, kann ihre Pflicht dem Leben gegenüber erfüllen und lebensfeindliche Ueberlieferungen und unfruchtbare Gesinnungen überwinden. Sie könnte dann Erziehung zur Menschheit sein im Sinne Konfutse's. Sie ist aber nicht so sehr von einer Erneuerung der sozialen Lebensformen als von derjenigen der Mentalität bei den Lehrern bedingt. Von dieser hängt die Zukunft, hängt der Friede der Welt ab. Vielleicht auch die Erneuerung der sozialen Lebensformen. Der Spruch Pestalozzis: »Die Umstände machen den Menschen, aber der Mensch macht die Umstände« hat seine Geltung nicht verloren. An den Lehrern, den Erziehern ist es, sofern sie guten Willens sind, die Umstände für eine Welt des Friedens und der Freiheit, des Brudertums und der Gerechtigkeit zu machen. Sie vermögen es; sie müssen nur wollen. Vermochten sie doch, uns Feindsein zu lehren und uns demgemässe Sprüchlein mit auf den Lebensweg zu geben; warum sollten sie uns nicht auch die Liebe, das »decorum pro patria, pro humanitate vivere« beibringen können?

240 Millionen Franken für Kriegszwecke

werden wöchentlich ausgegeben im Europa des Völkerbundes, in unserm vom Weltkrieg zerrütteten Europa, im Europa der frommen Kirchen und Sekten. Das macht im Jahr 12 Milliarden 480 Millionen, die guten, vernünftigen, menschenwürdigen Zwecken entzogen werden.

An Prof. Dr. Aug. Forel.

Wir entbieten unserm Gesinnungsfreunde in Yvorne, der am 1. September sein 80. Lebensjahr vollendete, unsere herzlichsten Feiergrüsse und Wünsche. Wir gedenken dankbar seines grossen Lebenswerkes auf wissenschaftlichem Gebiete, im besondern auch seines Kampfes gegen die Schädlinge an der geistigen, sittlichen und körperlichen Volksgesundheit, seines mannhaften Eintretens für den Völkerfrieden und endlich der wertvollen Mitarbeit, womit er seit Bestehen unseres Organs dieses unterstützt hat. Wir beglückwünschen ihn, dass er auf ein so reiches, taterfülltes Leben zurückblicken kann und reichen ihm im Geiste die Freundeshand.

Kirchliche Trauung gilt!

Auch in Deutschland gehört sonst zur rechtsgültigen Ehe die standesamtliche Trauung. Aber zu Deutschland gehört Konkordatbayern, und da sieht die Sache anders aus. Hier wies die Regierung die Staatsanwaltschaft an, wegen Unterlassung der standesamtlichen Trauungen bei katholischen Eheschliessungen keine Anklage zu erheben. Als in einem solchen Falle von dritter Seite Klage erhoben wurde, musste sie notgedrungen eine Strafe verhängen, liess aber gleich am folgenden Tag die Begnadigung folgen. (Nach »Geistesfreiheit«.)

Eine Statistik über den Kirchenaustritt!

Der Landtag der Republik Sachsen hat im April dieses Jahres den sozialdemokratischen Antrag angenommen, es sei die Regierung zu ersuchen,

1. Vom statistischen Landesamt fortlaufend die Kirchenaustrittsbewegung in Sachsen ermitteln zu lassen und die Ergebnisse zu veröffentlichen.

2. Das Statistische Landesamt mit einer Erhebung darüber zu beauftragen, wieviel Austritte seit Bestehen des sächsischen Kirchenaustrittsgesetzes vom 4. August 1919 bei den Standesämtern beurkundet worden sind (wieviel in ganz Sachsen, in den Kreishauptmannschaften, in einzelnen Städten etc.).

3. Die ermittelten Zahlen sind prozentual zur Gesamtbevölkerung anzugeben.

Wie steht es damit bei uns in der Schweiz? — Wir wissen über die Zahl der Kirchenaustritte so gut wie nichts. Dann und wann taucht im Jahresbericht eines kantonalen Kirchenrates eine Angabe darüber auf; zuweilen verirrt sich die Mitteilung sogar in die Presse. Aber von einem Gesamtbild ist nicht die Rede. Die katholische Kirche schweigt sich überhaupt darüber aus. Sie bestätigt den Austritt auch nicht, während die protestantische immerhin so anständig ist, dies zu tun. Wo die Kirche staatlich unterstützt ist, sollte sie verpflichtet sein, dem Staate genauen Aufschluss über ihre Mitgliederbewegung zu geben, und der Staat sollte verpflichtet werden, die Angaben zu veröffentlichen.

Präsidentenzusammenkunft in Olten.

Sonntag, den 18. September.

Anwesend: Flubacher (Präsident); V. d. Hoeden (Basel); Schiess (Bern); Huber, Rudin (Olten); Kluge, Brauchlin (Zürich). Luzern ist nicht vertreten, der Präsident lässt sich entschuldigen.

Verhandlungen. Referentenliste: Die Umfrage ergibt, dass sich wieder eine Anzahl von Gesinnungsfreunden den Ortsgruppen als Referenten zur Verfügung stellen. Die Liste mit der Angabe der Vortragsthemen wird den Ortsgruppen vom Hauptvorstand zugestellt werden. Als Redner für alle Ortsgruppen werden bestimmt: Arthur Drews (Karlsruhe) und Theodor Hartwig (Wien). Für spätere Gelegenheiten werden Theodor Meentzen (Moritzburg) und Anton Krenn (Wien) vorgemerkt. Die Anregung von W. Schiess, bei öffentlichen Vorträgen Stenographen zuzuziehen, wird mit Zustimmung entgegengenommen.

Proletarische Freidenkerbewegung. Brauchlin referiert. Seinen Ausführungen entsprechend ist die Präsidentenkonferenz einstimmig der Ansicht, die Bildung proletarischer Freidenker sei begrüssenswert und eine Zusammenarbeit mit ihnen anzustreben, soweit dies ohne Aufgabe unseres parteipolitisch-neutralen Standpunktes möglich ist. Im Rahmen dieser Bedingung sind die Ortsgruppen in ihren Beziehungen zu den proletarischen Freidenkern selbstbestimmend. Als Gegenleistung für eine allfällige Benützung unseres Organs zu Publikationszwecken würde von uns eine Vermehrung der Abonnenten aus den Kreisen der proletarischen Freidenker erwartet. Inhaltlich wird sich der »Freidenker« auch künftig von Parteipolitik und Klassenkampf fernhalten; eine allfällige Mitarbeit von proletarisch freidenkerischer Seite aus dürfte hierin nichts ändern.

Ich bin am Ende. Der eine mag diese Zusammenstellung als eine Sammlung von Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten ansehen, sich an die Brust schlagen und stosseufzen: »Mein Gott, wie engherzig!«

Andere werden auf sich selbst aufmerksam geworden sein und entdeckt haben, dass ihnen bei der geistigen »Häutung« noch etliche Fetzchen von der alten Haut anhaften geblieben sind und sich bestreben, auch diese abzustreifen, um ganz und unzweideutig als das zu erscheinen, was sie sind.

Sie tun, nach meiner Auffassung das Rechte; denn wie man ein Kunstwerk nur dann als schön empfindet, wenn Form und Inhalt eine Einheit bilden, so den Menschen als wahr, wenn in der Art, wie er sich gibt, der Kern seiner Persönlichkeit erkennbar ist.

E. Br.

Literatur.

„Die Kirche in der Karikatur." Der Verlag des Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung, die Verlagsgesellschaft »Der Freidenker«, Berlin SW 29, Gneisenaustrasse 41, hat das Veröffentlichungsrecht erworben an Friedrich Wendels »Die Kirche in der Karikatur«. Das Werk bietet neben 125 berühmt gewordenen Karikaturen auf das Pfaffentum eine kulturhistorisch äusserst wertvolle und reichhaltige Sammlung antiklerikaler Volkslieder, Sprichwörter und Anekdoten. Der Preis für diese wichtige und amüsante Neuerscheinung, die in der zweiten Hälfte des September zur Ausgabe gelangt, ist auf ca. 3 Mark festgesetzt. Es empfiehlt sich, schon jetzt Bestellungen aufzugeben, da alle Anzeichen dafür sprechen, dass das Buch in kurzer Zeit vergriffen sein wird. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder der Verlag selbst entgegen.